brecher kein Verbrecher, sondern ein Ehrenmann, der sein Volk retten will.

Retten will? ...

Das eben ist es! Er selbst sagt aber bei Abfassung seines Romans: „Ich kann die Lösung meines eigenen Problems nicht finden!" Gilt das nicht auch für seine Politik? Für seine Innenpolitik, seine Sozialpolitik in USA., die durch Streiks erschüttert wird, die durch Millionen Arbeitsloser belastet wird. Für seine Außenpolitik, in der er sich die bewaffnete Auseinandersetzung mit Deutschland in den Kopf gesetzt hat und dennoch einer Auseinandersetzung mit seinem pazifischen Gegner Japan aus dem Wege gehen will? Was aber wird, wenn er dann eines Tages sich allen drei Fronten im Osten und Westen und in den USA. selbst gegenübersieht? Er muß feststellen: Die Operation ist mißlungen, und der Traum von einer schöneren Zukunft, wie er für den korrupten Rechtsanwalt erleben ließ, war ihm nur als Traum, nicht aber als Erlebnis vergönnt. Nur eines bleibt: er wurde bekannt als Mann, der während seiner Amtszeit zu einem Millionär wurde und berüchtigt als Korruptionär und Dokumentenfälscher. Und das ist bitter, wenn man das Erbe Washingtons, Lincolns und Monroes zu verwalten hatte und Staatsoberhaupt gewesen war. Und noch ein anderes: er hinterläßt — ist er einmal abgetreten — ein unglückliches, zerrüttetes Volk. C. v. I.

Roosevelts Dollarmillionen

Telegramm unseres Korrespondenten

Bern, 1. November

Roosevelt, der bekanntlich einer zwar sehr wohlhabenden, aber nach amerikanischen Größenbegriffen nicht reichen Familie entstammt, ist, wie die amerikanische Wochenschrift „Time" mitteilt, ein großes Stück auf der Leiter der Dollarmillionen emporgeklettert. Nachdem er schon nach dem Tode seines Vaters und seines Halbbruders größere Erbschaften gemacht hatte, hinterließ nunmehr seine Mutter, Frau Sarah Roosevelt, weit mehr als eine Million Dollar. „Time" stellt nicht ohne Ironie fest, im Weißen Hause klage man über die hohen Steuern, die Roosevelt nunmehr zahlen müsse. Allein die Erbschaftssteuer betrage 800 000 Dollar. Frau Roosevelt ist bereits mit ihrer üblichen Energie daran gegangen, einen Teil ihres Grundbesitzes, der glücklicherweise gerade in den reichsten Teilen Newyorks liegt, flüssig zu machen und geschickt zu verkaufen, um den steigenden Steueranforderungen gerecht werden zu können.

Plakate gegen Frau Roosevelt

Telegramm unseres Korrespondenten

Madrid, 1. November

Mitten hinein in die große Debatte über die Aufhebung des Neutralitätsgesetzes, die mit steigender Heftigkeit auf beiden Seiten geführt wird, fiel die bereits gemeldete Veröffentlichung des Berichts des USA.-Marineamts über die angebliche Torpedierung des Zerstörers „Kearny". Zu diesem Bericht des Marineamts stellt nun „New York Sun" fest, der Präsident habe so getan, als ob ein harmloses amerikanisches Kriegsschiff hinterrücks von einem tückischen Feind überfallen worden sei. Nach dem Bericht des Marineamts könne von einem Ueberfall unter keinen Umständen die Rede sein. Es habe sich vielmehr um ein regelrechtes Gefecht gehandelt, bei dem der Zerstörer entsprechend den Befehlen des Präsidenten darauf ausgegangen sei, einen Zwischenfall herauszufordern. Eine andere sehr scharfe rooseveltfeindliche Meinung des Mittelwestens faßt ihr Urteil in die Worte zusammen: „Roosevelt ist nicht ganz normal. [illegible]

[illegible] Tage, als sie eine [illegible] hatten wollte, das Opfer einer kriegsfeindlichen Frauendemonstration. Die Frauen drängten sich von allen Seiten an sie heran und hielten ihr Banner und Plakate vors Gesicht, die u. a. folgende Aufschriften trugen: „Unsere Flagge ist das Sternenbanner und nicht Hammer und Sichel über der Union Jack." „Sie können uns keine englische Wolle über die Augen ziehen." Die Demonstrantinnen machten damit die fremden Einflüsse brandmarken, die im Weißen Hause zur Zeit tonangebend sind. Die Regierung zieht die Steuerschraube immer fester an, und Finanzsekretär Morgenthau teilte gestern der Presse mit, es stehe eine starke Erhöhung aller sozialen Steuern und Abgaben bevor. Die entsprechenden Gesetze würden noch vor Jahresende dem Kongreß zugeleitet werden.

Oberst Winston Churchill

Stockholm, 1. November

Wie aus London berichtet wird, ist Churchill zum Oberst im 4. Königin-Husaren-Regiment befördert worden.

Ein letzter Appell an Tschang Kaischek?

Tojo faßt Japans nationale und wirtschaftliche Energien zusammen

Telegramm unseres Korrespondenten

Rom, 1. November

Aus den aus Ostasien in Rom vorliegenden Meldungen geht eindeutig hervor, daß die japanische Regierung Tojo mit großer Energie ihre Aufgabe anpackt, die nationalen Energien des Landes zusammenzufassen und zu steigern und den Konflikt mit China zu beenden sucht, um so dem Fernen Osten den langersehnten Frieden unter japanischer Führung zu schenken und den angelsächsischen Einfluß im Fernen Osten endgültig auszuschalten. Die Regierung hat, wie aus Tokio gemeldet wird, Aufsichtsorgane zur Kontrolle der wichtigsten Industrien, nämlich der Metallindustrie, der Kohlenbergwerke, der Maschinenindustrie, der Automobilindustrie, der Werften und schließlich auch des Außenhandels eingesetzt. Weiterhin hat, wie die Zeitung „Kokumin" mitteilt, die Gesellschaft für den Wirtschaftsaufbau Ostasiens der Regierung „Maßnahmen zum Schutze der im Süden durch den anglo-amerikanisch-niederländischen Druck bedrohten japanischen Interessen" vorgeschlagen. Die Zeitung „Hochi" teilt mit, daß Japan noch einen letzten Appell an Tschang Kai-schek zur Zusammenarbeit mit Tokio richten werde, obwohl der chinesische Marschall bereits die Traditionen des großen chinesischen Revolutionärs Sunyatsen verraten und anstatt mit Japan gemeinsam an der Wiederaufrichtung des Fernen Ostens zu arbeiten, China an die angelsächsischen Mächte verraten hat. Dies wird schon daraus ersichtlich, daß die britische Militärmission in Tschungking wieder stärker auf Ueberlassung von chinesischen Arbeiterselbstschutzdivisionen zum Ausbau der großen vorderasiatischen Abwehrstellung im Kaukasus, Nordiran, Irak und Syrien drängt.

Da gleichzeitig immer deutlicher wird, daß die japanische Regierung und das japanische Volk fest entschlossen sind, weitere amerikanische Provokationen nicht stillschweigend hinzunehmen, wird die allgemeine Unruhe im Fernen Osten immer größer. Die englische Regierung hat angesichts der zunehmenden Spannung, wie aus Schanghai gemeldet wird, ihre Aufforderung an die in den von den japanischen Truppen besetzten Gebieten Chinas lebenden englischen Familien vom letzten Februar wiederholt, ihre Wohnsitze zu verlassen. Aus Batavia wird gemeldet, daß etwa 1000 in Niederländisch-Indien lebende Japaner ihren Wohnsitz am 7. November auf einem japanischen Dampfer verlassen werden. Ebenso kehren die in Indien lebenden Japaner in ihre Heimat zurück. In San Francisko ist der erste Dampfer einer Reihe von Schiffen eingetroffen, die die in Japan lebenden nordamerikanischen Staatsangehörigen aus Japan abtransportieren. Mit denselben Schiffen kehren die in den Vereinigten Staaten ansässigen Japaner zurück.

Kriegsrat in Canberra

Telegramm unseres Korrespondenten

Stockholm, 1. November

In Australien gebärdet man sich wieder außerordentlich kriegerisch. In Canberra fand eine neue Sitzung des australischen Kriegskabinetts statt, an der, wie die Berichte ostentativ hervorheben, auch ein Vertreter des neuseeländischen Kabinetts teilnahm. Auf dieser Sitzung sollen „lebenswichtige Entscheidungen über das gemeinsame Auftreten der beiden Staaten" getroffen worden sein. Ministerpräsident Curtin gab anläßlich dieser Sitzung bekannt, daß der Vertreter des britischen Kriegskabinetts im Fernen Osten, Duff Cooper, der sich derzeit auf der malaiischen Halbinsel aufhält, in der nächsten Woche an einer Sitzung des australischen Kriegskabinetts teilnehmen wird. Um ihre Verbundenheit auch mit der Sowjetunion zum Ausdruck zu bringen, hat die australische Regierung Befehl gegeben, alle öffentlichen Gebäude anläßlich des Staatsfeiertages der Sowjetunion am 7. November zu beflaggen.

Wie weit im übrigen die USA., die außerordentlich schwache Position der Engländer im Fernen Osten für ihre imperialistischen Zwecke auszunutzen versuchen, beweist die neuerliche Erweiterung des Flugnetzes der Panamerican Airways. So wurde das Liniennetz ergänzt durch eine regelmäßig zu befliegende Strecke Neuseeland—Australien. Die Errichtung der neuen Flugstrecke wurde in Verhandlungen zwischen den nordamerikanischen, neuseeländischen und australischen Regierungen beschlossen.

Wavell in Burma

Privattelegramm der DNN.

Schanghai, 1. November

Der britische Oberkommandeur im Mittleren Osten, General Wavell, befindet sich gegenwärtig auf einer Reise durch Burma, wird aus Rangoon gemeldet. Dieser Besuch war ein Teil seiner großen Inspektionsreise, die ihn zuletzt durch Nordostindien geführt hat.

Neuer Ritterkreuzträger

Berlin, 1. November

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Leutnant Ewert, Flugzeugführer in einer Heeresaufklärungsstaffel.

Der Feind auf der Krim in voller Flucht

Aus dem Führerhauptquartier, 1. Oktober

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Von deutschen und rumänischen Truppen wird verfolgt, der Feind auf der Krim in voller Flucht. Seit [illegible] haben die leichten und schweren Panzerkampfwagen der Armee [illegible] mit denen die Infanterieverbände der Armee [illegible] Feind bei Generalleutnant [illegible] Bewegungen heben, die zu der Halbinsel führen.

Auch im Donezbecken setzten die deutschen und verbündeten Truppen die Verfolgung des geschlagenen Feindes erfolgreich fort. An der Einschließungsschlacht von Leningrad wurden weitere Ausbruchsversuche des Gegners abgewiesen. [illegible] Batterien des Heeres bekämpften kriegswichtige Ziele in Leningrad mit beobachteter Wirkung. An der übrigen Ostfront sind die Operationen im weiteren Fortschreiten. Im Raum von Mzensk vernichteten Kampfflugzeuge Kraftfahrzeugkolonnen und Truppen [illegible] Im Kaukasus wurde durch Vernichtung [illegible] 17 000 BRT. einen Dampfer und zwei Frachtschiffe. Ein britisches Kanonenboot wurde durch Torpedotreffer schwer beschädigt. Im Atlantik versenkten Kampfflugzeuge südwestlich von Cadiz ein Handelsschiff von 2000 BRT. Ein weiterer Angriff wurde durch Nachtnebel behindert. Einzelne, die als bewaffnete Handelsschiffe eingesetzt waren, bombardierten in der letzten Nacht Häfen an der britischen Ost- und Südwestküste.

Der Feind flog nicht in das Reichsgebiet ein.

Der italienische Wehrmachtbericht meldet u. a. Lebhafte Artillerietätigkeit vor Tobruk und britische Angriffe auf Tripolis und Benghasi, wobei einige Personen verletzt wurden und geringer Sachschaden entstand.

Beförderungen in der Wehrmacht

Berlin, 1. November

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat befördert: Im Heere: Mit Wirkung vom 1. Oktober: Zum Generalmajor: den Oberst Tonsfeldt; mit Wirkung vom 1. November: Zu Generalleutnanten: die Generalmajore: Schlieper, Meyer-Rabingen, Foertsch, Speidel; zu Generalmajoren: die Obersten: Remede, Bruhnke, Hildebrandt, Sander, Röttig, v. Donat, Hansen, v. Tresckow (Gustav). — In der Luftwaffe: Mit Wirkung vom 1. Oktober: Zu Generalleutnanten: die Generalmajore Baumbach, v. Döring; mit Wirkung vom 1. November: Zu Generalleutnanten: die Obersten Mix-Ohnesorge, Fischer, Schmidt, Seidemann, Müller, Stöhr, v. Thomsen-Hilsgenfeld, Schwarz, v. Greiff, Kreuzer, Pellengahr, v. Bolkowski, Hahn, v. Hallermann, Wagner, Schulz.

Im Blickpunkt

Nach Besichtigung einer im Bau befindlichen Panzerfabrik verlassen Reichsminister Speer und Generalfeldmarschall Göring heute die Reichshauptstadt Berlin nach Italien und Deutschland zu.

Der Reichsminister der Justiz hat zum Reichsanwalt beim Volksgerichtshof die Hebendlung feindlichen Vermögens den Staatssekretär Dr. Krohn bestellt.

Der deutsche Volksgruppenführer in Kroatien, Altgayer, erklärte, daß das kroatische Deutschtum eine lebendige Brücke zwischen kroatischem und deutschem Volk bilde.

Bei dem feierlichen Staatsakt anläßlich der Gesetzesverkündung über die Rechtsstellung der deutschen Volksgruppe in Kroatien gab der kroatische Staatsführer Pavelitsch seiner Ueberzeugung vom Sieg Deutschlands Ausdruck.

Der Duce hat Admiral Parona, dem Befehlshaber der im Atlantischen Ozean operierenden italienischen Unterseeboote [illegible]

Im kürzlich [illegible] Gleichzeitig das dänische Generalkonsulat auf Island.

Der Sonderbeauftragte der französischen Regierung in den besetzten Gebieten, Botschafter de Brinon, ist nach einem vierzehntägigen Aufenthalt von Deutschland nach Paris zurückgekehrt.

Die französischen Amerikaflieger werden in Zukunft keinerlei jüdische Passagiere mehr mitnehmen.

In Kairo beschäftigt man sich mit dem Gedanken, einen Teil der antiken Kunstschätze des Landes zur Bestimmung der durch die englische Besetzung hervorgerufenen Finanznöte in das Ausland zu verkaufen.

Alle Schiffe, die im Bakener Hafen ein- und ausfahren wollen, müssen künftig eine besondere Erlaubnis vorlegen, da er Stützpunkt für die Kriegslieferungen an England und die USA. ist.

De Gaulle scheint dem Verschwinden des amerikanischen Judentums [illegible] Rechtsanwalt, Wile, die Wiedergewinnung aller jüdischen Rechte in der französischen Republik nach Kriegsende zu.

Die brasilianische Regierung hat zum Ausbau der brasilianischen Luftwaffe den Kauf von 80 Flugzeugen bewilligt, die zur Schulung verwendet werden sollen.

Die argentinische Regierung hat zum Zweck der Modernisierung der argentinischen Wehrmacht Kriegsmaterial für 90 Millionen Pfund Sterling in USA. bestellt.

Es fehlt an Menschenreserven

Ursache für Englands Produktionsmangel

Stockholm, 1. November

Die Londoner „Times" befassen sich in einem sehr ernst gehaltenen Artikel mit dem Bericht, den der persönliche Beauftragte Präsident Roosevelts, John D. Biggers, auf Grund seiner Eindrücke in Großbritannien über die englischen Produktionsaussichten veröffentlichte. John Biggers stellte in diesem Bericht nüchtern und klar fest, daß England einfach nicht die Menschenreserven hat, um eine große Flotte, eine Armee und eine ausgedehnte Luftwaffe aufrechterhalten und zur selben Zeit noch seine industrielle Erzeugung [illegible] Die „Times" bezeichnet [illegible] von der Ebene des englischen nicht die menschlichen Reserven aufbringen könne wie Deutschland, aus dem einfachen Grunde, weil derartige Reserven nicht da seien. Das Blatt bemerkt, angesichts dieser Lage müsse es das Ziel der englischen Staatsführung und Strategie sein, „eine Ueberlegenheit an Punkten zu entfalten, an denen der Feind schwach sei". Diese Punkte seien allerdings noch nicht gefunden worden.

Glückwunsch ohne Ursache

Castillo ist von einem Attentat nichts bekannt

Buenos Aires, 1. November

Der argentinische Vizepräsident Dr. Castillo erhielt unerwartet von einer hohen Persönlichkeit Portugals ein Telegramm, in dem er beglückwünscht wurde, aus einem Attentat hervorgegangen zu sein, das bei seiner kürzlichen Reise zu dem Agrarkongreß in Olavarria auf ihn verübt worden sein sollte. Der völlig unbegründete Glückwunsch rief in Regierungskreisen äußerstes Erstaunen und Empörung hervor, da Dr. Castillo von einem Attentat auf ihn überhaupt nichts bekannt ist.

Wie sich herausstellt, ist der Absender des Telegramms durch eine Falschmeldung der USA.-Agentur United Preß irregeführt worden. Die Regierung wies sofort den Bundesstaatsanwalt an, Anklage gegen die schuldigen Nachrichtenagenturen zu erheben, was auch sofort erfolgte. Also deutlich läßt dieses Versehen der USA.-Agentur das verschlungene Netz der gefährlichen Drahtzieher erkennen, die versuchen, auch Ibero-Amerika in den Strudel Roosevelticher Kriegshetze zu ziehen. United Preß ist offenbar zu schnell gewesen und hat die ihm von Roosevelt zugestellte Nachricht bereits in die Welt gesetzt, bevor der Taborbo-Schütze Gelegenheit hatte, den Revolver abzudrücken.

Das Geheimnis der Südamerika-Karte

Aus Rio de Janeiro, 1. November

[illegible] des peruanischen Abgeordneten Hoyo de la Torre hervor, den „Gazeta de Noticias" jetzt veröffentlicht.

In diesem Schreiben, das vom 20. Juli d. J. aus Lima datiert ist, teilt Hoyo de la Torre mit, daß er durch Vermittlung eines USA.-Schriftstellers, der kürzlich Südamerika bereiste, an Roosevelt einen Vorschlag zu deutschfeindlicher Hetze mit direkter Unterstützung der Vereinigten Staaten sandte. In diesem Hetzkampagneprogramm, das nicht weniger als zwölf Schreibmaschinenseiten umfaßte, habe er über die „Pläne einer deutschen Invasion" eine Landkarte Amerikas beigefügt, mit Anleitungen, wie sie von deutscher Hand nach ihrem Erwerben gemacht sein könnten.

Ueber den Ursprung dieser angeblichen Pläne teilt Hoyo de la Torre in dem Schreiben mit, daß er die Karte angefertigt habe auf Grund von Informationen eines seiner Agenten, die dieser bei dem Aufenthalt eines deutschen Offiziers in Peru von irgendjemand „hinterherum" erhalten habe. Torre schreibt, daß er diese Karte Roosevelts geschickt habe mit dem Bemerken, sie zu einer Zeit, die der Präsident für geeignet halte, zu veröffentlichen.

GROSSE STADT im Zwielicht

ROMAN VON HANS GÜNTHER

11. Fortsetzung

„Nein, Ihre Gattin ist nicht hier gewesen, bester Doktor." Thea, die schöne Barfrau mit dem klassischen Profil und dem Scheitel in der Mitte, gab ihm diese Auskunft, und die rotblonde Ilschi bestätigte das eifrig: „Hat sich überhaupt lange nicht sehen lassen! Warum eigentlich nicht? Ist sie böse?"

Beide waren seit über neun Jahren hier. Seit der Gründung der „Mercedes". Und so kannten sie Frau Sirringhaus noch aus der Zeit, da Christine selbst als Tischdame dieser gepflegten Berliner Bar, die sich auf ihre Vornehmheit etwas zugute tat, für viel Geld die Gäste unterhalten hatte.

„Setzen wir uns an die Bar, oder trinken wir wieder einmal Champagner? So eine extrafeine Marke wie in guten alten Zeiten, Herr Doktor? Heutzutage sind die Gäste jünger — und bescheidener. Sie trinken meist nur Sekt für lumpige zwölf Mark, wenn's hochkommt, für fünfzehn, können Sie das verstehen?"

Sirringhaus lächelte müde. „Für euch Champagner, meinetwegen. Aber für mich Kognak! Viel Kognak!"

„Wer Sorgen hat . . ." — in derartigen Plaudereien plätscherte das Geplauder eine Weile weiter.

„Wie schlägt denn Christine jetzt so die Zeit tot, wo Sie doch immer soviel zu tun haben?" fragte Thea nach einer kleinen Pause etwas unvermittelt. „Ich glaube, es wäre nicht falsch, wenn Sie sich um Ihre Frau ein bißchen kümmerten, bester Doktor!"

„Nur vage Vermutungen?" Sirringhaus wurde aufmerksam. „Oder wissen Sie wirklich etwas?"

„O bitte! Aus der Schule wird nicht geplaudert!" Die Barfrau lachte ihn tolkel an. „Wir Frauen halten immer zusammen . . ."

„Immer?"

Hörte etwas kurzsichtigen Augen blinzelten, und scheu wich sie seinem Blick aus. Das hätte er vielleicht nicht fragen sollen; denn es war ihm nicht entgangen, daß Thea einmal viel für ihn übrig gehabt hatte, damals, als Christine in die „Mercedes" gekommen war. Die feine Ilschi aber bejahte lachend: „Sie sollen eben nicht glauben, großer Doktor, sie sei noch immer eifersüchtig . . ."

„Laß die Albernheiten, Ilschi, ja!"

Aber Ilschi lachte Thea nur aus. „Wieso? Was wahr ist, darf man sagen: die gnädige Frau ist eine schöne Frau, und ihr Mann hat keine Zeit. Ist es da vielleicht ein Wunder, daß Kavaliere, die ebenso große Langeweile haben wie sie, sich mit ihr zusammentun, um etwas gegen diese Langeweile zu unternehmen? Sehen übrigens durchaus annehmbar aus, die beiden Männer, mit denen die Christine vor ein paar Wochen mehrmals hier auftreuzte."

Sirringhaus war gewiß nicht unempfindlich; trotzdem berührte ihn das Peinliche dieser Vertraulichkeit nicht. Er hatte schon als Referendar und Assessor ungeheuer viel gearbeitet und heiß Geld genug gehabt, um sich die Bequemlichkeit, Frauen weder erobern, noch auf sie warten zu müssen, leisten zu können. Kam man, war man da. Kam man nicht, schadet es auch nichts. Eine Abhaltung von der Arbeit durch Frauen hatte es bei ihm seit den Tanzstundenjahren erst wieder gegeben, als Christine in sein Leben getreten war. Daß es eine Barfrau gewesen war, die ihn endgültig fesselte, war nicht weiter verwunderlich. Er hatte kaum andere Frauen gekannt, sich auch nie darum bemüht, sie kennenzulernen. Er hatte eben immer viel zuviel zu tun gehabt. Im übrigen war Christine keine Barfrau im üblichen Sinne gewesen. — Nein, der Barjargon war für Sirringhaus gerade die rechte Art, sich zwanglos mit einer Frau zu unterhalten, und Christine hatte es nicht leicht gehabt, ihm das abzugewöhnen. Sie hatte die Bar und war dem Schicksal dankbar, daß sie durch Sirringhaus von diesem „Beruf" erlöst wurde, in den nur die Verhältnisse sie getrieben.

„Wie sahen die Herren denn aus?" Anscheinend gelangweilt fragte es der Anwalt. Gewühle gab man in einer Bar am besten in der Gardrobe ab. „War etwa ein gewisser Doktor Thomas dabei?"

„Thomas?" Thea schüttelte den Kopf. „Einen Thomas kennen wir hier nicht."

„Vielleicht, sag ich Ihnen!" mischte Ilschi sich wiederum ein. Sie lächelte scheinheilig. „Ich hätte mich umsonst zu ihnen gesetzt, so fein! Der eine war früher schon öfter hier. Ein Südamerikaner, glaube ich. Aber Hoppers weiß das bestimmt genauer, ich wollte ihn schon immer danach fragen."

Hoppers war der kleine blonde Kapellmeister, der gerade Pause hatte und langsam an ihrem Tisch vorbeigeschlendert war, nicht ohne vor dem Anwalt eine beugte Verbeugung gemacht zu haben. Ilschi hatte ihn gerufen.

An den gut aussehenden Konsul aus Venezuela, mit dem Christine Sirringhaus an einigen Abenden in die Bar gekommen war, erinnerte er sich sofort wieder. „Senor de Castro kommt alle zwei Jahre nach Berlin. Gleich den ersten Abend verbringt er hier. Kennen Sie mich noch?" fragte er dann jedesmal und bestellt einen Schnaps nach dem anderen für mich. Ich habe darauf am nächsten Morgen immer einen dicken Kopf. — Ein sehr netter, feiner Herr! Und sehr harmlos obendrein. Wie alle diese gut aussehenden Südamerikaner mit den dunklen Augen. Steckt nicht viel dahinter! — Jawohl, dem Konsul kann man seine Frau schon anvertrauen."

„Aber da war doch immer noch ein anderer dabei, so ein Mittelgroßer, Blonder. Sah auch gut aus. Fast zu gut für einen Mann." Ilschi hob bedeutungsvoll die ausrasierten Augenbrauen. „Na, und angezogen war der — unwahrscheinlich! Allein damit er mit seinem Schneider verreist, möchte ich ihn wiedersehen. — Uebertreibe ich, Thea?"

Die Barfrau verzog geringschätzig den Mund. „Mir war er zu schick. Ich kann Männer, die sich allzu betont gut anziehen, nicht ausstehen. Meistens stimmt etwas nicht mit ihnen. Ich hab Christine auch sofort gewarnt, sie müßte ja wirklich etwas mehr Rücksicht auf Sie nehmen. Gegen den Konsul aus Venezuela will ich nichts sagen. Aber daß sie sich mit einem solchen Windhund abgibt, na . . ."

„Ja", sagt Hoppers und nickt, „ein Windhund ist der schöne Willibald schon. Und es wäre nicht unangebracht, wenn auch Sie Ihre Gattin vor ihm warnten, Herr Doktor!"

„Der schöne Willibald?" wiederholte Sirringhaus stirnrunzelnd. „Ich weiß sein Spitzname, wie? Und sein wirklicher Name?"

Alle drei, Thea, Ilschi und Hoppers, lachten die Achseln. Das wüßten sie nicht. Obwohl er nicht selten hierherkäme. „Mit der merkwürdigsten Frauen", wußte Ilschi zu berichten. „Einmal — na, das war schon nicht mehr schön! Im finsterten Nordosten muß er sie aufgegabelt haben. — Aber groß, Kindes!"

Sirringhaus schwieg, diesmal doch peinlich berührt von der Vertraulichkeit, mit der die Kinder Ilschi ihn zu verstehen gab, daß seine Frau sich unmöglich benahme. Die stets leichtsinnige Thea gab sich zwar alle Mühe zu mildern, machte aber damit die Sache nur noch schlimmer. Zuletzt war die Stimmung so unbehaglich geworden, daß der Anwalt es vorzog, zu gehen.

Die beiden Barhamen, die gern noch eine Weile beim Champagner geblieben wären, sahen ihm enttäuscht nach. Aber da Mitternacht vorüber war und die Bar sich jetzt langsam zu füllen begann, hatten Thea und Ilschi den Kummer bald verschmerzt. Keine von ihnen dachte mehr an Sirringhaus, als gegen zwei Uhr Dr. Thomas in der „Mercedes" erschien.

Ueberrascht weiteten sich Theas Augen, als ihr Blick auf seine Begleiterin fiel. „Christine!" rief sie ihr schon von weitem zu. Hans Thomas verbeugte gerade, wahrscheinlich einer Bigbee wegen, mit dem Geschäftsführer. — „Siehst man dich auch mal wieder? Vor zwei Stunden . . ."

Sie stockte, plötzlich unsicher geworden. Zu dumm, daß man es sich als Barfrau nicht leisten konnte, eine Brille zu tragen. „Entschuldigen Sie, bitte!" sagte sie leise, als die junge Dame in der Nähe der Bar stehenblieb.

Renate Röhring sah sich hastig um und verlegen nach Hans Thomas um, er hatte offenbar nichts gesehen. Sie lächelte Thea freundlich zu. „Macht nichts, ich bin auch kurzsichtig."

„Was trinken wir, Fräulein Renate?" Hans Thomas, mit der Getränkekarte in der Hand, ließ seine Blicke zufrieden über das dunkelgelbe Polster schweifen. „Wir wollen uns etwas ganz Gutes gönnen."

„Wollen wir das?" Renate Röhring blickte Thomas an. „Ich selbst habe ja keine Ahnung, aber meine Schwester, die mit den Weinen Bescheid vertraut ist, behauptet, in der „Mercedes" könne man nur „Sekt me ur" trinken. Ich habe aber diesen wilden Cocktailmischen herzlich satt gehabt." „Also Sekt me ur!" entschied Hans Thomas vergnügt. „Wenn aber, wenn die lockerer Schwester und falsch berichtet hat!"

Hans Thomas schob für einen Augenblick [illegible] die Augen, Stimmt, war falsch. Mädchen schon! Kaum [illegible] noch [illegible] Hause, die bisher für ihn der Inbegriff des Schönen und Anbetungswürdigen gewesen war. Und er, Hans Thomas, harte und [illegible] Mann, einem solchen Mädchen gegenüberzusitzen, [illegible] Unterschied [illegible] Augen [illegible] Sekt in der „Mercedes". — Na, in der Tat! [illegible] Sie sah Thea an. „Sieh blaß, zwei Weinen hat er unserer dicken Bläßgesichter abgetauft. Nebel, was?"

(Fortsetzung folgt)